

KULTUR

Rose d'Or: In Luzern wurden die besten Beiträge aus der Welt der Fernsehunterhaltung prämiert. 51

Tanzhaus: Die Zürcher Formation Cie Drift tanzt im «Bleu cochon» zur leichtfüssigen Spieluhrmusik. 51



Leben: Jeden Juni erwarten über 25 000 Gläubige die Hindu-Göttin im Ruhrpott. 56

«Man wird beschossen, und einige Freunde sind tot»

Tim Hetherington gewann mit seinem Bild eines erschöpften US-Soldaten in Afghanistan den World Press Photo Award. Ab heute sind in Zürich alle prämierten Arbeiten zu sehen.

Mit **Tim Hetherington** sprachen **Olivia Kühni** und **David Bauer**

Erinnern Sie sich an den Tag, an dem das ausgezeichnete Bild entstanden ist?

Ja. Es war ein unglaublich intensiver Tag. Die Gruppe war schon zweimal angegriffen worden, alle waren erschöpft. Ein Soldat hatte sich das Bein gebrochen. Später erfuhren wir über Funk, dass die Taliban neue Waffen erhalten hatten. Wir waren, gelinde gesagt, besorgt.

Als Sie das Bild machten, wussten Sie sofort, dass es gut ist?

Sagen wir so: Ich war zufrieden damit. Ich erinnere mich, dass ich es gleich danach dem Reporter zeigte, der mich begleitete, und sagte, dass ich das Bild mag. Und er sagte, stimmt, es ist echt gut.

Ihr Bild reist jetzt mit der Ausstellung durch ganz Europa. Sie selber sind so schnell wie möglich nach Afghanistan zurückgefahren. Warum?

Weil es eine unglaubliche Erzählung ist, in die ich da hineingeraten bin. Es ist die Geschichte einer Gruppe Soldaten im ex-



BILD REUTERS

Hetheringtons ausgezeichnetes Bild.

ZUR PERSON

Tim Hetherington

Tim Hetherington wurde 1970 in Liverpool geboren. Heute arbeitet er von London und New York aus als freier Fotograf, unter anderem für das US-Magazin «Vanity Fair». Viele seiner Arbeiten entstanden in Kriegs- und Krisengebieten. Die diesjährige Auszeichnung mit dem World Press Photo Award war bereits seine dritte, allerdings die erste in der Hauptkategorie. Neben der Fotografie betätigt er sich auch vermehrt als Filmemacher. (TA)

www.timhetherington.com

tremsten Winkel Afghanistans, und sie ist noch nicht zu Ende erzählt.

Wie geht sie weiter?

Das weiss ich nicht. Ich weiss nur, dass wir mittendrin sind. Die Geschichte dreht sich um diese Männer und was aus ihnen wird. Wir bleiben, solange sie bleiben. Es ist eigentlich eine offensichtliche Idee, dass man eine Gruppe Soldaten in diesem Krieg begleitet. Aber niemand hatte das zuvor gemacht.

Sie leben mit diesen Soldaten in ihrem Lager, begleiten sie in den Kampf. Sie sehen und erleben alles mit. Hilft es Ihnen, eine Kamera dabeizuhaben?

Absolut. Weil ich einen Job zu erledigen habe. Hätte ich da draussen keinen Job zu erledigen, wüsste ich nicht, wie ich mich verhalten sollte. Soll ich mich etwa hinter einem Baum verstecken? Jeder hat eine Aufgabe dort.

Begreifen Sie mitten im Kampf, dass auf Sie geschossen wird?

Ja, schon. Es ist gefährlich, und doch ist es seltsam, wie das plötzlich etwas ganz Abstraktes wird, eine abstrakte Idee.

Sie wissen, was passiert, aber Sie fühlen es nicht?

Ja, weil man sich auf etwas anderes konzentriert. Die Bilder zu machen, die Aufgabe zu erledigen. Es ist dasselbe für die Soldaten. Das Kämpfen ist für sie manchmal etwas sehr Abstraktes. Sie denken an die Deckung, an die Winkel, daran, wer wo steht und wen deckt. Man sitzt nicht da und denkt daran, dass man jetzt erschossen werden könnte. Man funktioniert.

Was geht einem durch den Kopf?

Ich glaube, die Soldaten versuchen, überhaupt nicht nachzudenken. Es ist ein sehr hartes Leben. Man schläft irgendwo draussen, es gibt weder Strom noch Wasser, man wird beschossen, und einige Freunde sind tot. Was tut man in so einer Situation? Man schrumpft die Tage zusammen. Konzentriert sich nur auf den nächsten Schritt. Wozu tue ich das? Wie kommen wir voran? Ist es das wert? Solche Fragen würden die Soldaten nur in den Wahnsinn treiben. Nein, es geht nur um das Hier und Jetzt. Ich baue diese Mauer, ich erledige mein Kämpfen, ich esse meine Vorräte, ich gehe ins Bett und träume von meiner Freundin. Das reicht.

Was möchten Sie mit Ihrem Bild bei den Betrachtern auslösen?

Es steht mir nicht zu, von Menschen zu erwarten, dass sie dieses oder jenes tun. Ich will nur, dass sie über Dinge sprechen. Das Bild hat starke Diskussionen ausgelöst, über den Krieg, über Afghanistan, über den Journalismus im Krieg. Diese Kontroverse darüber, was der Krieg mit Menschen macht, ist der Grund, wieso ich Bilder mache.

Was macht der Krieg mit Menschen?

Er verändert etwas, das ist offensichtlich. Ich meine, was macht das Leben mit



BILD JENS RESSING/EPA/KEYSTONE

Tim Hetherington: «Der Umgang mit Brutalität beschädigt etwas in einem.»

einem? Sie kennen die Antwort auf diese Frage. Es macht eine Menge Dinge.

Hat der Krieg die Art, wie Sie über die Menschen denken, verändert?

Nicht nur der Krieg tut das. Der Umgang mit Brutalität beschädigt etwas in einem. Sie werden nicht durch die Strassen gehen und denken, das Leben ist einfach wunderbar, alles ist grossartig und gut. Nein. Menschen bringen einander um.

Wohin gehen Sie, wenn Sie aus diesen extremen Situationen nach Hause kommen möchten?

Ich führe mein Unternehmen. Ich habe eine Wohnung in London, ein Studio, eine Assistentin, meine Computer. Ich bezahle meine Steuern dort.

Wenn Sie heimkehren, was passiert dann

mit den Bildern, den Gedanken in Ihrem Kopf?

Das ist sehr privat. Das muss nur ich wissen. Sie haben Recht, es passiert etwas. In jeder emotionalen Situation laufen diese Prozesse ab. Geschieht das bei mir auch? Ja. Will ich darüber reden? Nein.

Wie finden Sie zurück, in die normale westeuropäische Stadt?

Es ist enorm wichtig für mich, Leute um mich zu haben, die keine grosse Geschichte aus meinem Beruf machen. Ich habe keine Lust, mich mit Leuten abzugeben, die mich als den grossen Kriegsphotografen darstellen. Ich will einfach ein normales Leben haben, zu dem ich zurückkehren kann. Mit meiner Freundin einkaufen gehen, mir Sorgen um die Hypothek machen. Diese Dinge sind wirklich wichtig für mich.

Werden Sie nervös, wenn Sie zu lange in London bleiben?

Nicht nur in London. Wenn man zu lange in einer Situation verharrt, kann man nicht mehr klar sehen. Die Idee des Exils, innerlich und äusserlich, ist essenziell für meine Arbeit. Es ist wichtig, dass ich etwas erforsche, es spüre und rieche, dann aber wieder rausgehe und darüber nachdenke. Habe ich das wirklich gedacht? Ist das tatsächlich wahr? So entsteht die beste Arbeit.

Welche Art von Arbeit fasziniert Sie?

Ich interessiere mich für das Extreme menschlicher Erfahrungen. Es ist spannend zu sehen, wie Menschen in einer völlig fremdartigen, psychologisch extremen Situation zurechtkommen. Vielleicht ist das so, wie ich mich auf dieser Welt fühle, und darum erforsche ich auch mein eigenes Fremdfühlen. Fotografie an sich ist mir egal. Sie ist mein Mittel, die Welt zu erforschen und Diskussionen anzuzuregen.

Dieser starke Wunsch, die Welt zu verstehen, war das ein Thema bei Ihnen zu Hause?

Ja, ich denke wohl, dass das so war. Meine Mutter hatte ein sehr interessantes Leben. Als sie aus der Schule kam, hatte sie kaum Qualifikationen, sie arbeitete als Pflegerin. Als ich neun Jahre alt war, ging sie zurück an die Schule, holte ihren Abschluss nach, ging an die Uni und schloss ein Englischstudium ab. Dann studierte sie noch Jura und wurde Anwältin. Sie war mental sehr stark. Und sie war politisch interessiert, nicht aktiv, keine Marxistin oder so etwas, aber besorgt um die Welt und die Zukunft ihrer Kinder.

Hat sie mit Ihnen über Politik gesprochen?

Wenig. Ich lag einfach unter ihrem Tisch, während sie gelesen hat. Kinder saugen solche Dinge auf, sie verinnerlichen sie, man muss sie ihnen gar nicht gross erklären. Es ist einfach da.

Wieso haben Sie angefangen zu fotografieren?

Nach der Uni bin ich lange alleine geblieben. Mit 21 habe ich fast zwei Jahre in Indien und Pakistan gelebt. Das hat für mich die Welt geöffnet. Als ich dann zurückkam nach England, habe ich «Sans Soleil» von Chris Marker gesehen. Dieser Film hat mich extrem beeinflusst. Ich wusste von da an, dass ich Bilder machen wollte. Filme zunächst, weil Marker ein Filmer war. Also habe ich mich an der New York Film School beworben, mit den Bildern, die ich auf meinen Reisen gemacht hatte. Die waren aber schlecht, und sie haben mich nicht genommen.

Also sind Sie Fotograf geworden.

Irgendwer hat mir das empfohlen, und ich dachte, warum nicht? Fotografie ist einfach. Man nimmt die Kamera und zieht los.

Alle prämierten Bilder des World Press Photo Award sind vom 8. bis zum 29. Mai im Papiersaal (Sihlcity) ausgestellt. Mo bis Fr: 12–20 Uhr; Sa bis So: 12–18 Uhr.

Wie der Schweizer Urs-Peter im Internet eine Frau sucht – und findet

Gelungener Bühnen-Zweitling: Das Theater Marie brachte Laura de Wecks Stück «SumSum» am Theater Chur zur Uraufführung.

Von **Peter Müller, Chur**

Der Zweitling ist gewöhnlich ein Sorgenkind, jedenfalls am Theater. Bei ihrem Debüt sind die Jungdramatiker unbekümmert, das Publikum neugierig, die Kritik hoffnungsfroh und der Erfolg eine Überraschung. Beim nächsten Stück dagegen lastet der Erfolgsdruck, die Medien schrauben die Erwartungen hoch, am Ende gibt es häufig allseits lange Gesichter.

Nicht so bei Laura de Weck. Das Churer Premierenpublikum, in dem Schulklassen den animierten Ton angaben, war konzentriert, lachte viel, klatschte kräftig. «Sum-

Sum», der Zweitling der 25-jährigen Schweizerin, gefiel.

Dabei ist «SumSum» nicht etwa ein Klon des Erstlings «Lieblingsmenschen», den Altmeister Werner Düggelin vor einem Jahr am Theater Basel zum Medienhype und Publikumsrenner veredelte. Zwar benützt Laura de Weck, die am Hamburger Jungen Schauspielhaus als Schauspielerin engagiert ist (TA vom 3. Mai), auch diesmal ihren Minimal-Stil, einen Mix aus SMS-Lakonik, Basic-Englisch und Szenenslang. Aber sie erzählt nicht mehr vom Nächstliegenden, den Nöten von Studierenden ihrer Generation; Hauptfigur von «SumSum» ist ein Mann, Schweizer Durchschnittsbürger, dessen auffälligstes Kennzeichen der Doppelname Urs-Peter ist. So steht Nils Torpus denn auch an der Churer Rampe, hemdsärmelig, breitbeinig und sehr allein. Noch.

Gegen die Einsamkeit hat Urs-Peter nun ein Mittel gefunden. Im Internet natürlich. Stolz schwenkt er das Foto vor der Nase

seines besten Freundes. «Super, super, super», sagt der Freund, der gern alles dreimal sagt, «geil, geil, geil». Herwig Ursin, der Mann für alle Kleinstrollen, macht das so bekloppt, dass er die Lacher auf sicher hat. Urs-Peter aber fliegt zu Selina, die ihm ihr Foto geschickt hat, in ein fernes, heisses Land. Auf der Bühne von Corinne Rusch erinnert eine Kokospalme daran. Darunter sitzen in Tropenhelmen Gaudenz Badrutt und Christian Müller, besser bekannt als «strom», und steuern exotischen Singsang bei.

Aggressionen und Zärtlichkeiten

Urs-Peter wird erwartet, Selina ist da mit schwarzer Lockenpracht und Hawaii-kette, ihre Schwester schwenkt ein Namensschild, auch einen kuriosen Voodoo-Priester hat sie vorsorglich mitgebracht. Aber das geht dem Schweizer auf Brautschau dann doch zu schnell. Zunächst sind grundsätzlichere Probleme zu lösen.

Selina, die beim Kassetten-Englischkurs noch bei Lesson 1 ist, versteht Urs-Peter nicht. Und der versteht Selinas Muttersprache nicht. Und beide rätseln und klagen auf Deutsch über ihre wechselseitigen Missverständnisse, was immer wieder surreal komische Szenen ergibt.

Anfangs versucht zwar Selinas ältere Schwester, der Francesca Tappa ein tapfer bleckendes Lachen gibt, zwischen dem Internetpaar zu vermitteln. Aber da sie selbst einen Mann braucht, ist das nicht unbedingt hilfreich. So mühen sich Urs-Peter und Selina halt im Duett. Nebeneinander stehen sie, reden ins Publikum. Unbedingt will der Mann der fremden Frau dann seinen Pullover aufdrängen, weil er sich vorstellt, dass sie friert. Die aber hat keinerlei Bedarf und wehrt sich mit Händen und Füssen. Ausser zu Aggressionen führen die Kommunikationsprobleme aber auch zu sanft-komischen Zärtlichkeiten. Wie Kinder ereifert sich das Paar bei Wortspielen, so etwas wie

Nähe entsteht zwischen der feinen Selina von Mona Petri und dem vierschrötigen Urs-Peter. Die Kluft zwischen den Kulturen scheint überbrückt.

Im Spiel mit den Sprachen ist die siebzugminütige Inszenierung am besten und auch das Stück. Lustvoll führen die Schauspieler der freien Gruppe Theater Marie Tücken und Glück der Kommunikation vor.

Dass die Regie von Barbara-David Brüesch gelegentlich plump ist, dass das Stück manchmal durchhängt, wird nebensächlich. Laura de Weck hat mit Urs-Peter eine bemerkenswerte Figur geschaffen. Keinen Macho-Helvetier, der in der Ferne eine Frau postet. Eher einen Allerweltschweizer, dem in der Fremde schmerzhaft ein Lichtlein aufgeht.

Weitere Aufführungen: heute Donnerstag, Theater Chur, sowie in Aarau, Baden, Basel, Bern.
www.theatermarie.ch